



Foto: Nonviolent Peaceforce/Flickr.com

Hilfe auf dem Weg.

Die Balkanroute und der Einsatz freiwilliger HelferInnen

Der Weg nach Europa ist für viele Geflohene und MigrantInnen, die nicht über legale Einreisemöglichkeiten verfügen, gefährlich, teuer und sehr schwer. Viele sind auf sog. SchlepperInnen angewiesen, deren Dienste einerseits Geld kosten und die andererseits über das nötige Wissen, die Kontakte und die Infrastruktur verfügen, um Flüchtende und MigrantInnen ans Ziel bringen zu können. Zu den Routen, die in den letzten Jahren enorm an Bedeutung gewonnen haben, gehört die Balkanroute. Die Lockerung der EU-Visarestriktionen für mehrere Balkanstaaten (Albanien, Bosnien-Herzegowina, Montenegro, Serbien und Mazedonien) im Jahr 2012 machte diese Route für die Migration in das nördliche Europa vor allem für diejenigen attraktiv, die aus dem Osten kommen. Mehr und mehr Menschen nutzten deshalb in den letzten Jahren die Balkanroute – und damit zugleich Griechenland für den Zugang zur EU.

Einmal in der EU angekommen, sind die finanziellen Mittel vieler MigrantInnen oftmals so gut wie aufgebraucht. Sie sind auf Unterstützung angewiesen, die von materiellen Dingen wie Verpflegung, Ladestationen für ihr Handy oder eine Dusche bis zur Unterstützung mit Sprachkenntnissen und medizinischer Versorgung reicht. Diese Unterstützung finden sie vor allem bei freiwilligen HelferInnen. Aus ganz Europa sind zahllose Menschen in den Staaten entlang der Balkanroute unterwegs, um materiell und immateriell zu unterstützen, wo staatliche Instanzen mittlerweile primär mit Grenz-sicherung beschäftigt sind. Einer dieser Helfenden gibt auf den folgenden Seiten Einblick in die Situation im griechischen Teil der Balkanroute.



Illegale Grenzübertritte auf der West-Balkanroute, 2009-2015

Jahr	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015
Absolut	3.090	2.370	4.650	6.390	19.950	43.360	764.038

Quelle: Frontex 2016: o. p.

„In Idomeni beobachtete ich den Ablauf der Grenzkontrollen!“

Interview mit einem freiwilligen Helfer

Im Januar 2016 nutzte A. aus Düsseldorf ein paar freie Tage, um flüchtende Menschen auf der Balkanroute zu unterstützen. Im Interview mit SÜDWIND gibt er Einblick in seine Erfahrungen.

Was hat Dich motiviert, als freiwilliger Helfer nach Griechenland zu fahren?

Mitte November 2015 hatte ich Bilder von demonstrierenden Flüchtlingen an der griechisch-mazedonischen Grenze gesehen. Die Verzweiflung der Menschen, die nicht über die Grenze durften, war für mich spürbar. In den darauffolgenden Wochen hörte man jedoch kaum mehr etwas von ihnen. Ich wollte wissen, wie sich ihre Situation entwickelte und was es für Menschen sind, die dort festgesetzt werden. Die Berichterstattung beantwortete diese Fragen zu dem Zeitpunkt kaum. Also beschloss ich, meine zweiwöchigen Ferien dazu zu nutzen, nach Griechenland zu reisen, mit meinen Persisch-Kenntnissen zu helfen und soweit möglich über die Situation zu berichten.

Was war Dein konkretes Ziel und wie verlief Deine Reise?

Ich ging zunächst nach Athen, wo der größte Teil der Menschen festsitzt, die nicht weiterreisen dürfen. Hier konnte ich in Ruhe mit den Menschen sprechen und mir ein Bild davon verschaffen, wie in Griechenland mit der Situation umgegangen wird. Außerdem half ich als Dolmetscher, wo ich konnte – ob im Krankenhaus, bei der Polizei oder für NGOs [Nichtregierungsorganisationen; Anm. d. Red.] und freiwillige HelferInnen. Ich reiste auch für zwei Tage nach Idomeni, wo ich den Ablauf der Grenzkontrollen und den Umgang mit den Flüchtlingen beobachten konnte und mich mit freiwilligen HelferInnen und MitarbeiterInnen von NGOs und dem UNHCR [Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen; Anm. d. Red.] über die Entwicklungen an der Grenze unterhielt.

Welche Erfahrungen hast Du während Deiner Zeit dort gemacht?

Die Beobachtung, die alles überstrahlte, war das Versagen bzw. die Verweigerung der EU, grundsätzliche Hilfen zu leisten. Ohne freiwillige HelferInnen wäre das Leid auf den griechischen Inseln, in Athen und an der mazedonischen Grenze noch viel größer als es ohnehin schon ist. Die menschliche Hilfsbereitschaft, wenn man der Not direkt gegenübersteht, steht in starkem Kontrast zu der Ignoranz aktueller Debatten und Maßnahmen in der europäischen Politik. Dabei denke ich vor allem an den Versuch der EU, die Türkei als Türsteher einzusetzen, wobei doch klar ist, dass diese alleine auch überfordert wäre und kaum humane Bedingungen für Flüchtlinge schaffen wird. Auch wie die GriechInnen alleine gelassen und an den Pranger gestellt werden, ist schwer mit dem Bild Europas als Wertegemeinschaft

vereinbar. Wenn ich von Bekannten in Griechenland und aus den Medien immer öfter höre, dass freiwillige HelferInnen und NGOs wie SEA-Watch oder Greenpeace von der griechischen Küstenwache auf Druck der EU daran gehindert werden, Menschen in Seenot zu retten, frage ich mich, um welche Werte es bei dieser Gemeinschaft noch geht. RettungsschwimmerInnen werden an ihrer freiwilligen Hilfe gehindert, zum Teil sogar als SchlepperInnen bezeichnet, verhaftet und eingesperrt. Das berichtete auch das NDR Magazin „Panorama“ in einem Beitrag von Ende Januar 2016.

Welchen Menschen bist Du auf Deiner Reise begegnet?

Es waren zu viele bewegende und leider auch deprimierende Begegnungen, um alle nennenswerten zu schildern. Gleich an meinem ersten Tag in Athen sah ich ein kleines Mädchen mit ihrer Mutter an einem Bürgersteig sitzen. Sie krümmte sich und weinte vor Magenschmerzen. Von einer NGO erhielten wir die Adresse einer Arztpraxis, in der Flüchtlingskinder behandelt wurden. Vor der Praxis angekommen wurde klar, dass hier keine schnelle Hilfe zu erwarten war. Flüchtlinge aus den verschiedensten Ländern warteten mit ihren kranken Kindern und hofften auf ärztliche Behandlung. Man sagte uns, heute ginge nichts mehr und gab uns die Adresse eines Kinderkrankenhauses. Fünf Stunden weinte das siebenjährige Mädchen an diesem Tag fast ununterbrochen. Im Krankenhaus drückten die GriechInnen bei der Frage nach der Versicherung der Familie alle Augen zu, das fand ich bemerkenswert. Es zeigt, dass man aus der Ferne vielleicht die Nerven hat, menschenunwürdige Regeln festzulegen, aber wenn ein siebenjähriges Mädchen sich vor Schmerzen krümmt, dann möchte ein Kinderarzt oder eine Kinderärztin es behandeln. Die Kleine wurde gut behandelt und schon am Abend ging es ihr deutlich besser.

Die Familie war weder syrischer, irakischer noch afghanischer Abstammung und saß deshalb in Griechenland fest. Ich traf sie jeden Tag auf dem Viktoria Platz im Zentrum Athens, der zu einem Treffpunkt für MitarbeiterInnen von NGOs, HelferInnen und Flüchtlinge geworden ist, die teilweise auch dort übernachten. Die Eltern vermittelten ihren beiden Kindern das Gefühl, es handele sich bei ihrer Reise nach Europa um eine freiwillige Urlaubsreise, obwohl sie selbst psychisch sehr unter der Fluchtsituation litten und die Mutter auch starke Rückenschmerzen plagten. Die Kinder schienen so weniger unter der Situation zu leiden. (...) Auf dem Viktoria Platz tobten sie mit anderen Flüchtlingskindern und freiwilligen HelferInnen herum, während die Eltern sich im Stillen Sorgen machten und versuchten, die Weiterreise zu organisieren.

In Idomeni, am Grenzübergang nach Mazedonien, saßen mir drei marokkanische Jungs, Anfang 20, an einem Lagerfeuer gegenüber. Sie waren gerade von der mazedonischen Polizei in den umliegenden Wäldern aufgegriffen, verprügelt und ausgeraubt worden. Nun saßen sie mit ihren bandagierten Wunden bei uns freiwilligen HelferInnen am Lagerfeuer und wärmten sich. Mit einem von ihnen, Amin, führte ich ein Interview. Er sprach gut Englisch, war offensichtlich gebildet und hochmotiviert, in Deutschland zu arbeiten, um auch seine Familie in der Heimat unterstützen zu können. Als er mir seine persönliche Geschichte und seine Ziele erläutert hatte und ich das Interview beenden wollte, brannte ihm noch eine Frage auf dem Herzen, die er unbedingt an Europa stellen wollte: „Wieso dürft ihr Europäer überall hinreisen, wohin ihr wollt und wir nicht? Das gibt uns das Gefühl keine Menschen zu sein. Vielleicht sind wir Tiere? Das ist eine große Frage, die ich mir stelle.“ Ich konnte mir gut vorstellen, wie er in seiner Heimat schon viele europäische UrlauberInnen gesehen hatte. Er hatte all seine Kraft zusammengenommen und war hoffnungsvoll nach Europa aufgebrochen. Nun wurde er mit Schlägen und Tritten ausgesperrt und obendrein noch ausgeraubt. Die Polizisten hätten gelächelt, als sie auf die Jungs einschlugen, erzählten sie. Was muss das für ein Gefühl der Minderwertigkeit auslösen?



Foto: © Spinnsocks/istockphoto.com



Foto: A.

An meinem letzten Abend in Athen begegnete ich dem 23-jährigen Mohamad. Mit weit geöffneten Augen und stotternder Stimme schilderte er mir seine Geschichte: Seine Eltern haben ihr Auto verkauft und ihm das Geld für die Reise nach Deutschland zur Verfügung gestellt, zusammen mit ihren anderen Ersparnissen. Er schaffte es nach Griechenland und nun war die Grenze nach Mazedonien plötzlich geschlossen. Zehn Euro hatte er noch in seiner Tasche. Mittlerweile sei er in einem mentalen Zustand, den man wahrscheinlich als verrückt bezeichnen könne, sagte er. Und so sah sein Blick auch aus. Nichts könne ihn dazu bringen zurückzukehren, er habe das Geld seiner Eltern verschwendet. Außerdem fürchtete er bei einer Rückkehr die Konsequenzen sei-

ner illegalen Ausreise. Aber auch vorwärts bringt ihn ohne Geld niemand mehr. „Das Schlimmste ist, wenn du nicht weißt, wie es weitergehen soll“, sagte er. Er war total am Ende. Weniger körperlich, wenngleich die vielen kalten Nächte im Park ihm schon anzusehen waren. Vielmehr aber sah man ihm an, dass die Situation, weder vorwärts noch zurück zu können, ihm sehr zusetzte und ihn psychisch an die Grenze der Belastbarkeit brachte. Nachdem ich von einigen Fällen gehört hatte, in denen sich Flüchtlinge in Griechenland das Leben genommen hatten, stand mir nun ein Junge gegenüber, dem ich dies ebenfalls zutraute.

Was brauchen die Menschen auf der Flucht?

Zunächst brauchen sie die grundlegendsten Dinge: Nahrung, warme und trockene Schlafplätze und Zugang zu sanitären Anlagen. All das haben sie in Griechenland oft nur durch die Hilfe von freiwilligen HelferInnen oder MitarbeiterInnen von NGOs. Und auch die schaffen es nicht überall hin. Die Camps in Griechenland sind ausschließlich Kriegsflüchtlingen und Familien vorbehalten.

Aber was die Menschen vor allem brauchen, ist über die Sicherung der physischen Existenz hinaus eine Perspektive. In Griechenland sind die Bedingungen für die Aufnahme von Geflohenen katastrophal. Es gibt Verteilungsprogramme von der EU und der UNO, die aber einen solch geringen Umfang haben, dass es Wochen dauert, bis man überhaupt seinen Fall erläutern darf. Diese Programme müssen unbedingt verstärkt werden, sodass die Menschen eine gerechte Chance auf Asyl in einem Land erhalten, in dem die Aufnahmebedingungen menschenwürdig sind.

Was folgt für Dich aus Deinen Erfahrungen und Begegnungen?

Kriegsflüchtlingen und Verfolgten bleiben momentan nur lebensgefährliche, ruinös teure und oftmals unbezahlbare Fluchtwege, um in Länder zu gelangen, in denen humane Aufnahmebedingungen herrschen. Wenn Europa sein Selbstbild als Wertegemeinschaft ernst nimmt, sollte es bessere Lösungen für Menschen finden, die vor Krieg oder persönlicher Verfolgung flüchten. Sichere Fluchtwege, möglichst direkt aus den Krisenregionen, sind überfällig. Zugleich vermisste ich beim Thema Migration aus Armut einen problemorientierten Diskurs. Problemorientiert heißt für mich aber nicht Aussperren oder Abschieben und die Sache damit für erledigt erklären. Der Konsum und Lebensstandard in den führenden Industrienationen verpflichtet deren Bevölkerung, sich mit Armut in den Regionen zu befassen, aus denen sie täglich Bodenschätze, Kleidung oder Nahrung verbrauchen.

Kannst du es anderen Menschen empfehlen, sich als freiwillige HelferInnen zu engagieren?

Ja, auf jeden Fall. Wie gesagt, in der kurzen Zeit vor Ort konnte ich sehen: Ohne die HelferInnen wäre die Situation, ob es auf den Inseln, in Athen oder auf der Balkanroute ist, deutlich schlimmer. Sie sind neben ihrer Rolle als UnterstützerInnen zudem als ZeugInnen wichtig, die das Verhalten europäischer Staatsorgane gegenüber Flüchtlingen und MigrantInnen beobachten und dokumentieren. Dieses ist oft erschreckend weit von dem Selbstbild und Anspruch Europas als Wertegemeinschaft entfernt. Über die sozialen Netzwerke sind viele Gruppen gut miteinander vernetzt und tauschen wichtige Informationen aus. Hier kann man auch immer erfahren, wo die Not am größten ist und wo Hilfe gebraucht wird [s. Link-Empfehlungen; Anm. d. Red.]).

Das Interview mit A., dessen Name auf eigenen Wunsch nicht genannt wird, führte SÜDWIND im Februar 2016 in Bonn.

Ausblick und Links

In den Wintermonaten 2015/16 sind die Fluchtzahlen auf der Balkanroute zwar zurückgegangen, von einer Entspannung kann allerdings keine Rede sein. Hilfe und Unterstützung sind deshalb nach wie vor dringend notwendig. Je undurchlässiger die Grenzen der einzelnen Balkanstaaten sind, desto schwieriger wird die Situation für die, die nicht vor und nicht zurück können. Dadurch, dass seit Mitte Februar 2016 nun auch AfghanInnen nicht mehr die griechisch-mazedonische Grenze passieren dürfen, droht eine humanitäre Katastrophe in Griechenland. Wer sich weiter informieren und eventuell auch aktiv werden will, findet hier eine Auswahl von Internetseiten, die dafür hilfreich sind. Da die Dokumentation von Rechtsverletzungen durch staatliche Organe ein wichtiger Bestandteil dieser Unterstützung ist, ist ein Link aufgenommen, der die Stärkung der Rechte von MigrantInnen und die Dokumentation von Opfern und Rechtsverletzungen zum Schwerpunkt hat.

Facebook-Seite „Are you Syrious?“

- tägliche, sehr detaillierte und glaubwürdige Informationen über die Situation entlang der Balkanroute. Berichte aus jedem einzelnen wichtigen Ort auf der Route. Oft aktueller als journalistische Berichte.
- 🔗 <https://www.facebook.com/areyousyrious/>

„Refugee Map“

- unabhängiges Projekt, das in Kartenform zeigt, wo freiwillige Gruppen aktiv sind, was sie machen, was sie benötigen (Spenden, HelferInnen etc.) und das weitere Links bietet.
- 🔗 <http://refugeemaps.org/>

„Watch the Med“

- Online-Plattform, die die Situation im Mittelmeerraum überwacht, Todesfälle sowie Verletzungen der Rechte von MigrantInnen dokumentiert und räumlich zuordnet, was essentiell ist für die Feststellung der Verantwortung im Fall von Menschenrechtsverletzungen auf See.
- 🔗 <http://watchthemed.net>

SÜDWIND

Seit 25 Jahren engagiert sich SÜDWIND e.V. für wirtschaftliche, soziale und ökologische Gerechtigkeit weltweit. Das Institut deckt ungerechte Strukturen auf, macht sie öffentlich und bietet Handlungsmöglichkeiten durch Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit, Gespräche mit den Verantwortlichen aus Politik oder Unternehmen, Engagement in Kampagnen und Netzwerken oder Beraten und Begleiten von Aktionen für VerbraucherInnen.



Impressum

Bonn, Mai 2016

Herausgeber

SÜDWIND e.V.
Kaiserstraße 201
53113 Bonn
Tel.: +49(0)228-763698-0
info@suedwind-institut.de
www.suedwind-institut.de

Bankverbindung:

KD-Bank
IBAN: DE45 3506 0190 0000 9988 77
BIC: GENODED1DKD

Autorin:

Dr. Sabine Ferenschild

Redaktion und Korrektur:

Julia Ferenschild, Sandra Grigentin-Krämer

V.i.S.d.P.:

Martina Schaub

Gestaltung:

www.pinger-eden.de

Druck und Verarbeitung:

Brandt GmbH, Bonn
Gedruckt auf Recycling-Papier

Der Herausgeber ist für den Inhalt allein verantwortlich.

Gefördert aus Mitteln des Kirchlichen Entwicklungsdienstes, durch Brot für die Welt - Evangelischer Entwicklungsdienst, durch den Evangelischen Kirchenverband Köln und Region sowie die Evangelische Kirche im Rheinland.

Gefördert durch

